



Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at <http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content>.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

Erklärungen zu Pindar.

Da mir bisher trotz mehrmaligen Versuches keine Muße hat ausreichen wollen, meiner vor mehreren Jahren herausgegebenen *pars prior* der *addenda et corrigenda in commentariis Pindari* eine die poetische Erklärung aller Gedichte des Pindar in gleichmäßiger Behandlung umfassende *pars altera* hinzuzufügen, so entschlicke ich mich, so Manches, was ich den Verehrern Pindar's, zur Prüfung vorzulegen wünsche, in einzelnen Theilen nach und nach zu veröffentlichen. Ich spreche von den Hauptgesichtspunkten in poetischer Hinsicht, greife auch in Bezug auf sie jedesmal genau den vorliegenden Standpunkt der Erklärung auf und knüpfe unmittelbar daran, was mir verfehlt und zu fehlen scheint.

Meinen frühern Mittheilungen über Pindar hat man unzweideutig die argivische Weise vorgeworfen. Wenn denn die Verehrer des Dichters mehr Worte wünschen, so hoffe ich diesmal denselben in dem Maasse zu Dank zu schreiben, als ich mir selbst überzählige Worte gemacht zu haben scheine.

Das neunte pythische Gedicht.

Dissen hat zuerst für Auswahl und Ausführung der Mythe von Apollo und Kyrene einen weiteren Grund, als die Verherrlichung Kyrene's im Allgemeinen, verlangt, aus den Umständen, daß Chiro den Apollo an die Heiligkeit der Liebe ermahne, daß das Gedicht in allen seinen Theilen auf Liebe und Ehe anspiele, auch von erzürnten Thebanern in demselben die Rede sei, und daß von Alexidamos gesungen werde, wie er ruhmvoll die eheliche Hand der

schönen Tochter des Antäos sich erworben, auf die Thatsache geschlossen, Telephrates habe sich während seines Aufenthaltes in Theben an einer freien thebanischen Jungfrau vergehen wollen, und findet demgemäß Absicht und Einheit des ganzen Liebes bestehen in: Lob der Tapferkeit des Siegers verbunden mit Ermahnung zu Mäßigung und Sittsamkeit.

Böckh hält die hier vorausgesetzte Thatsache in jeder Beziehung unannehmbar, erkennt aber die Hinweisung, daß in dem Gedichte eine fortlaufende Rücksicht auf Liebe und Ehe genommen sei, als einen Fortschritt der Erklärung an, vermehrt selbst die Reihe der dahin zielenden Punkte, erklärt die Deutung dieser Beziehungen für die noch zu lösende Aufgabe, und stellt in dieser Hinsicht die Behauptung auf: Telephrates sei zur Zeit der Abfassung des Gedichtes mit einer thebanischen Megidin verlobt und im Begriff gewesen, die Braut heimzuführen. Bei diesen Umständen finde Alles seine Erklärung: die ganze Mythe von Apollo und Kyrene, so wie die von Alexidamos, als Parallele, das Gespräch zwischen Apollo und Chiro in der ersten als Erwartung oder Ermahnung für den Bräutigam bis zur Vermählung in Libyen, Aristäos als Aussicht auf edle Nachkommenschaft, das Gelübde des Dichters als Gelübde für glückliche Verlobung oder glückliche Ehe u. s. w.

Welcker findet auch diese Voraussetzung unnöthig und damit unberechtigt, da die Mythe, als in ihrer ursprünglichen Einfachheit getreu nachgezählt, sich in allen ihren Theilen selbst erkläre, hebt dagegen seinerseits Lage und Gestalt der Wettkämpfe im Vaterlande des Siegers hervor, sieht in der Anwendung dieser auf die Persönlichkeit des Telephrates die übrigen Züge des Gedichtes zusammenlaufen, und findet demgemäß aus dem ganzen Gedichte nur den einfachen Grundgedanken hervortreten: Siegesfreude durch die Aussicht auf die reizendste Verbindung.

Hermann stimmt Welcker vollkommen bei, daß Alles im Gedichte sich beziehe auf eine zukünftige Heirath des Siegers (?), meint aber, das bleibe auch bei seiner Ansicht noch zu erklären (?), warum nicht ausdrücklich von einer solchen bevorstehenden Heirath die Rede sei, und welches Motiv dem eigenthümlichen Gespräche

zwischen Apollo und Chiro zu Grunde liege. Für diese Dinge habe man sich vorzustellen, Telesikrates sei nicht schon verlobt, sondern erst verliebt. Deshalb spreche der Dichter noch nicht offen davon und lasse er den Apollo fragen, wie er der Kyrene theilhaftig werden könne (?), den Chiro aber antworten, dergleichen wolle nicht weiter genannt und besprochen werden (?). Deshalb stelle er ihm auch am Schlusse des Gedichtes, ohne ihn zu nennen (nach der Lesart ἐμέ τις πρᾶσσει χρέος ἐγείραι καὶ παλαιὰν δόξαν ἔων προζόντων), glücklichen Erfolg in Aussicht durch die Mythe von Alexidamos.

So wären die möglichen Lebens- und Liebesverhältnisse des jugendlichen Siegers in verschiedenen Nuancen dem Gedichte angepaßt: der Jüngling, der sich vergangen hat, der Siegreiche, dem im Vaterlande glänzende Verbindung winkt, der erst im Stillen und unausgesprochen Liebende, der Bräutigam, im Begriffe seine Braut nach Libyen heimzuführen — und andere Leser könnten in der That geneigt sein, sich die Verhältnisse des Telesikrates auch in noch andern Modificationen zurecht zu legen — wie z. B. Rauchenstein die Sache so stellt: Telesikrates liebe ein Mädchen, scheine aber nicht erhört zu werden und Schwierigkeiten in seiner Heimath zu finden u. s. w. —, ohne daß nach dieser Richtung hin irgendwo der Punkt gefunden werden möchte, in welchem Alles in dem Gedichte Angeregte zu dem Tone reiner Ueberzeugung sich vereinige. Vielleicht, daß die Aufklärung nach einer ganz andern Seite hin liegt, als wo man suchte.

Alle Erklärer erkennen eine besondere Wendung in der Fabel von Apollo und Kyrene an. Diese Fabel selbst ist aus frühern Dichtern entnommen; bei Hesiod war sie erzählt in den Eöen. Ob schon nun Welcker annahm, daß dieselbe bei Pindar „in ihrer ursprünglichen, althellenischen, naiven Einfachheit getreu nachgezählt“ sei, so darf ich dennoch vielleicht auf seine Zustimmung hoffen, wenn ich die Vermuthung ausspreche, daß die ursprüngliche Gestaltung der Fabel folgende gewesen. Die schöne Kyrene weidet in Phthia am Peneios die Heerden ihres Vaters und kämpft zu ihrem Schutze mit den wilden Thieren der Gegend (dies, wie alle erkannt haben,

wegen des Landes Kyrene). Dort sieht sie Apollo in den Schluchten des Pelion mit einem Löwen ringen, in Liebe entbrannt will er sie umarmen, Chiro überrascht ihn, Apollo zieht auf diese Veranlassung mit ihr hin nach Libyen. Dort gebiert sie den Aristäos u. s. w. So lautete wohl die alterthümliche Form der Fabel, womit diese die *μετοικησις* motivirte: Apollo überrascht von Chiro. Diese Vermuthung wird man kaum abweisen können. Denn die alte Mythe wird die Verpflanzung Kyrene's nach Libyen nicht mit dem bloßen innerlichen Entschlusse des Gottes, sondern äußerlich motivirt haben. Sie wird sich dazu des nahen Chiro bedient haben, den sonst Pindar ganz hinzugebichtet hätte. Unmöglich aber vermittelt ein so feines Frage- und Antwortenspiel, wie es bei Pindar vorliegt, in welchem nur das wirklich alt sein könnte, daß Apollo in Verwunderung den Chiro wirklich ruft und fragt, wer das Mädchen sei, und Chiro ihm wirklich antwortet; wobei aber kein weiteres Mittel zur Reise nach Libyen zum Vorschein kommen will. Der Didaktiker wird also den Gott überrascht, ermahnt und dadurch zur Flucht nach Libyen veranlaßt haben.

Da nun Pindar diese Mythe zu Verherrlichung Kyrene's bei Gelegenheit eines von einem Kyrenäer in den Wettkämpfen des Apollo errungenen Sieges anwenden will, so entwickelt der fromme und feine Dichter diejenigen poetischen Künste, womit er die ursprünglichen Gestaltungen der Mythen aus besondern, Gründen umzudichten versteht.

Zunächst sorgt er dafür, daß die in der ursprünglichen Erzählung der Mythe, worin die Geschichte im Allgemeinen als eine der Liebesabentheuer des Gottes nach menschlicher Weise behandelt war, auf den Gott fallenden unvortheilhaften Züge verwischt und zu seinen Gunsten nach einer idealen Auffassung des Gottes erneuert werden. Apollo trifft die Kyrene, er bewundert sie (so ist es vom Dichter absichtlich gestellt: statt gewöhnlichen Liebreizes Bewunderung, als edlerer Grund der Liebe, die als Erfolg nicht geläugnet wird), er ruft den Chiro herbei (er wird nicht überrascht von ihm), er fragt, wer sie sei, ob er Hand an sie legen dürfe (dies die Gränze des Dichters; Bewunderung der außerordentlichen Kühnheit, daraus

hervorgehendes plötzliches, hinreißendes Verlangen läßt er bestehen, aber die Handlung der alten Mythe wird zur Frage, welche selbst wieder durch die Antwort des Chiro verwischt und zu Scherz gedeutet wird). Und Chiro lächelt sanft und antwortet: nicht mit Gewalt, sondern mit der sanften Kunst geheimer Ueberredung, und nicht offen, sondern verborgen und züchtig, wie es die Schaaam gebietet, das Gesetz unter Göttern und Menschen. Es hat dich ja auch wohl nur Scherz zu der Frage gebracht u. s. w. Damit hat der Dichter den der ursprünglichen naiven Dichtung ganz natürlichen, von der frommpoetischen Auffassung des Gottes perhorrescirten, alterthümlich-berben Zug der Fabel gebrochen, und mit geschickter Wendung wird der fernere Inhalt der Mythe, die nächste und, darin wieder eingeschlossen, die fernere Zukunft, zur Verherrlichung Kyrene's zusammengestellt, statt direkter Erzählung in die Antwort des Chiro eingefaßt. Wem solche dem erhabenen Gotte dienende Absicht des Dichters im Verlaufe der Erzählung nicht entgangen ist, für den liegt es ferner deutlich vor, wie der Dichter eben, weil er die Apollosfabel reinigen und heiligen will, gleich im Anfange der Erzählung einen entschieden dahin gerichteten Zug hinstellt in den Versen 9—13, denn das ist ja die liebliche Schaaam, die Aphrodite ihnen auf das Lager wirft, die Keuschheit der Verbindung, daß sie im Verborgenen sich mischen: *κρυβδην σὺν αἰδοῖ*. Gleich in den ersten Worten also stellt der Dichter das *οὐκ ἀμπαρόν* voran und der frühern Form der Mythe entgegen, grade, wie derselbe in der ersten olympischen Ode, wo er die Pelopsfabel umdichten will, schon in den ersten Worten B. 25 ff. die Umgehung der gewöhnlichen Mythe präladirend anklingen läßt.

Es gehört somit unser Lied zu denjenigen, in welchen im Geheimen eine fromme Umbildung der vorliegenden Mythe zu Gunsten eines Gottes veranstaltet wird, nach der beliebten Weise unsres Dichters im Ganzen und Großen, wie in einzelnen kleinen Zügen. Wenn nach gewöhnlicher Erzählung Athene die Flöte erfindet, aber, da sie gewahrt, daß sie häßlich macht, sie wegwirft und den Menschen überläßt, so verdeckt der Dichter ohne Weiteres diesen Zug: *εὖρεν θεός· ἀλλὰ νῦν εὖροτο' ἀνδράσι θιατοῖς ἔχειν* u. s. w.

Wenn Herakles nach olympischer Sage den Delbaum aus dem Lande der Hyperboreer an Ort und Stelle schafft, so hat die Sage entweder ausdrücklich erzählt, daß dies mit Gewalt oder mit List von ihm ausgeführt worden, oder ließ dies wenigstens als möglich im Ungewissen. Denn der Dichter singt in Bezug darauf von dem Schmuck der Olive, τὰν ποτὶ Ἰοτροῦ ἀπὸ παγᾶν ἐνείκεν Ἀμφιτροωνιάδας δάμουν Ἐπερβορέων πείσαις λόγῳ. πιστὰ φρονέων αἶται κ. Daher die Wiederholung. Daher das Ansyndeton. Die Umbichtung der Pelopsfabel hat der Dichter selbst mit ausdrücklichen Worten offen gelegt, wie dies hier wegen Grad und Art der Abweichung mehr, als anderswo, Bedürfniß war. Nur hat er sich über die eigentliche Veranlassung dieser Umbichtung vielleicht mit weniger Ausführlichkeit ausgesprochen und uns überlassen, noch die Combination hinzuzufügen, daß, was der Dichter sagt: ἐμοὶ δ' ἄπορα γαστροίμαργον μακάρων τιν' εἰπεῖν, in der gewöhnlichen Fabel ganz auf die Demeter fällt, Hiero aber nach Familienstatut ihr und ihrer Tochter Priester ist. Wenn eine andere Apollofabel, auch bei Hesiod, erzählt, ein Rabe habe dem Gott nach Pytho hin berichtet von dem Umgange der Koronis mit dem Arkadier Ischthys, so verschwindet bei Pindar dieser Zug nicht allein völlig aus der Erzählung, sondern das dem erhabnen Gotte Entsprechende tritt ausdrücklich an seine Stelle, und man hat Gelegenheit, außer der warmen Begeisterung für den Gott auch die Feinheit zu bewundern, mit welcher der Dichter in der stillschweigenden Polemik die gewöhnliche Erzählung Schritt vor Schritt nachahmend dieselbe absichtlich beibehält bis zu dem entscheidenden Worte, wo denn die Aenderung selbst und das, was er an die Stelle setzt, als solches um so bedeutsamer hervortritt. Denn so beginnt er: οὐδ' ἔλαθε σκοπόν (absichtlich zweideutig — auch die gewöhnliche Fabel erzählt so). ἐν δ' ἄρα μελοδόκῳ Πυθῶνι τόσσαις αἶεν (auch dies ist noch immer gemeinschaftlich) ναοῦ βασιλεύς Λοξίας (die bezügliche Benennung als Uebergang) κοινᾶν παρ' εὐδυνάτῳ (der war's, mit dem er allein verkehrte, der zuverlässige), γνώμῃ πιθῶν (keinem andern, dritten), πάντα ἴσασιν νόῳ, worauf der begeisterte Preis des allwissenden und nicht zu hintergehenden Gottes.

So hat der Dichter denn auch in unserm Liede seines Gottes nicht vergessen, er hat, die naiven Umrisse der alten Mythe im Allgemeinen verfolgend, alles Menschliche in derselben verwischt und auf dessen Stelle die erhabenste Auffassung aufgetragen, welche in den begeisterten, in wunderbare Verebtsamkeit ausbrechenden Hymnus seiner Allwissenheit endet. Allein nicht bloß den Gott betrifft die in unserm Gedichte mit besonderm Ernste angewandte dichterische Bemühung. Gleichmäßig läßt der Dichter auch die Persönlichkeit Kyrene's und das Verhältniß zwischen ihr und dem Gotte poetisch steigen. Denn, während einerseits die königliche Jungfrau selbst durch Hervorkehrung ihres vornehmen Stammbaumes, an dessen Spitze Okeanos und Gaia, durch die Schilderung ihrer besondern, tapfern Lebensweise, ihrer von dem Gotte bewunderten Kühnheit und Kraft, durch ihre hochehrende Aufnahme im Lande Libyen und den ihr dort zu eigen gegebenen, mit wiederholtem Preise hervorgehobenen, Besitz, und durch ihren glänzenden, wohlthätigen, zum Gott erhobenen vielnamigen Sohn ausgezeichnet und als des Gottes würdige Braut verherrlicht wird, ist ihr Verhältniß zu dem Gotte mit durchgehender Absichtlichkeit als ein in Libyen unter Vorstand der dort verehrten Aphrodite vollzogenes rechtmäßig eheliches geschildert. Auf diesen Punkt ist nicht weniger das Gewicht der Uebearbeitung und ihres Gegendruckes gegen die alte Form der Mythe vom Dichter gerichtet, daß eine vollgültige, ernste, heilige Ehe zwischen dem Gotte und der thessalischen Königs Tochter hervortrete, wobei von dem gewöhnlichen Liebesabentheuer der Mythe nur der Eindruck des tapfern Mädchens auf den Gott, die Bewunderung Apollo's, übrig gelassen ist.

Dies der Inhalt der in dem Gedichte enthaltenen Mythe und die Motive ihrer Gestaltung. Wenn nun der Dichter, der dies Thema gleich nach Nennung des kyrenäischen Siegers ergriffen, nach Beendigung desselben wieder zu Telephrates zurückkehrt und der Verherrlichung seiner Vaterstadt durch ihn, die ihn in solchem Glanze zurückkehrend freundlich aufnehmen werde, so liegen der Art und Weise, wie dies in wenigen Versen ausgedrückt wird, allerdings alle diejenigen, die Verhältnisse des Wettkampfs im Ba-

terlande des Siegers betreffenden Umstände zu Grunde, welche Welcker so einsichtig entwickelt hat. Allein darüber hinaus scheint auch der Inhalt der Stelle keine weiteren Ansprüche zu machen. Allgemeine, bei jedem Sieger anwendbare Gedanken erhalten in Folge der Persönlichkeit und Abwesenheit des Siegers einerseits und der besondern Verhältnisse der Wettkämpfe im Vaterlande desselben anderseits eine gewöhnlich nicht anwendbare, darum vom Dichter im besondern Falle gern ergriffene eigenthümliche Einfleischung, deren Zweck sich auf die erweckte angenehme Vorstellung in der Stelle selbst zu beschränken scheint.

Wenn damit der Dichter das Verhältniß des Siegers zu seinem Vaterlande berührt hat, so ist seine weitere Absicht, denselben zugleich in seiner Beziehung zu Theben zu besingen. Da er zu diesem Zwecke von Kyrene hinüber nach Theben will, so legt er diesen Weg sofort in wenigen, mit besonderer Schwungkraft begabten, allgemeinen Sentenzen zurück. Denn, während er an den vorhergehend berührten Ruhm des Telephrates anknüpfend, von dem Vielen, zu dem so große Auszeichnung, wie die feinige, Gelegenheit böte, nur wenig Besondere, und von diesem wieder das Zutreffendste, wählen zu wollen andeutet, und an diesem Begriffe des καίρός festhaltend die That des Iolaos als Beispiel davon anführt, hat er zugleich selbst den καίρός benutzt, und sich wirklich nach seinem neuen Ziele, dahin, wo das Lied gesungen wird, hinversetzt. Von dem auf diese Weise berührten Iolaos leitet er sich über seinen Großvater und Grabgenossen Amphitryon zu dessen Söhnen Herakles und Iphikles, zu denen als Helden des Kampfes er für den die Vaterstadt verherrlichenden Sieg des Stammgenossen nicht vergeblich gebetet hat. Diese rühmende Erwähnung der vaterländischen Helden und der ihnen gezollte Dank liegt auf demselben, vom Dichter einmal eingeschlagenen, Wege und führt nach derselben Richtung hin: zur Verkündigung der frühern während des Aufenthaltes in Griechenland von Theben aus errungenen und zugleich auf diese Stadt zurückfallenden Siege des Telephrates. Daß aber diese besonders vorbereitete Stelle, wie sie erscheint, durch kurze Abfassung nicht auffalle: der Dichter eilt, sofort einen fernern

wichtigern Zweck damit zu verbinden: den in dieser Stellung gleichsam von Theben, von den Stammgenossen, mit gezogenen Schluß für die Verhältnisse des Siegers in seinem Vaterlande zu bilden: daß Freund und Feind solche Thaten loben müsse. Zwar hat Welcker zu dieser Stelle erinnert, sie scheine nicht nothwendig eine Andeutung von Gegnern des Telephrates zu enthalten. Und ich bin weit entfernt, jedem dahinlautenden Worte des Dichters ohne Weiteres solche Auslegung zu geben, da ich vielmehr den Erklärern in mehr als einem Gedichte Pindar's den Vorwurf zu machen habe, daß sie die poetischen Redeformeln des Dichters zu eilig in Geschichte aufzulösen gewohnt sind und demgemäß eine Menge Reider, Tadler, Verächter und Verlächer der Sieger und anderer vorkommenden Persönlichkeiten ins Leben gerufen haben, die nur in der Supposition des Dichters existirten. Allein hier ist in der That nicht in vorübergehender Formel und im Allgemeinen die Rede von einer Größe des Ruhmes, die Freund und Feind ins Lob einstimmen mache, sondern in ausführlicher Besprechung von etwas, was ernstlich Anspruch darauf machen kann, daß vor ihm, da es dem gesammten Vaterlande Ruhm bringe, die sonstigen Differenzen verstummen. Denn nicht von Privatfeindschaften des Telephrates ist hier die Rede, aber politische Differenzen im Vaterlande des Siegers, in welche Telephrates verwickelt ist, liegen der Stelle zu Grunde. Speziellere Vermuthungen über diesen Punkt und, was von ihm abhängt, übergehe ich als unsicher.

Der Verkündigung dreimaligen Sieges in Griechenland knüpft sich nach eingetretener Berührung Kyrene's auf natürliche Weise auch die Erwähnung der vielen frühern in allen Wettkämpfen des eignen Vaterlandes errungenen Siege an, wobei eben so natürlich die eigenthümliche Einkleidung wiederkehrt, welche auf der Persönlichkeit des Siegers in Verbindung mit den Verhältnissen der Wettkämpfe in seinem Vaterlande ohne Weiteres beruht. Und wenn sich daran wieder, da der Gedanke einmal im Vaterlande des Siegers und seinen Wettkämpfen schwebt, die Mythe von Alexidamos anfügt, so sind auch hier die Gränzen der Anwendung auf die Gegenwart deutlich genug gesteckt durch die Worte, in welche die Mythe

eingeschlossen ist: *καὶ παλαιὰ δόξα τεῶν προγόνων* und: *πολλὰ δὲ πρόσθεν πτερὰ δέξατο νικᾶν*, der schöne ächtpoetische Schluß, welcher dem Gedanken des Zuhörers die den Telephrates verherrlichende inhaltsreiche Vergleichung der beiden verwandten Sieger gleichsam noch über die Gränzen des Gedichtes hinaus zu verfolgen auferlegt.

So ist das glänzende Gedicht zusammengewoben aus einer gleichmäßigen Verherrlichung Kyrene's, der auserwählten Braut — ihres heiligen Gemales, des Gottes der Spiele in Delphi — des jugendlichen, ruhmbekränzten, vornehmen Kyrenäers, der, früher schon in allen Wettkämpfen seines Vaterlandes Sieger, nun in Griechenland in Megara und Megara, zuletzt durch den glänzenden apollinischen Sieg, Theben nicht minder als Kyrene mit Ruhm geschmückt hat. Von Liebe und Ehe des Telephrates aber wäre selbst in dem weitesten von Welker übrig gelassenen Sinne einer allgemeinen fröhlichen Aussicht auf glänzende Verbindung im Vaterlande, insofern dies im Vordergrunde stehende Absicht des Gedichtes sein soll, nicht mehr die Rede.

Das elfte pythische Gedicht.

Daß die Anlage des Gedichtes auf der Absicht Pindar's beruhe, nach den erschütternden Ereignissen der jüngsten Zeit in Theben bei Gelegenheit des vaterländischen Sieges mit der Anempfehlung derartiger Bestrebungen die angelegentliche Verwarnung vor dem Streben nach Tyrannis zu verbinden, und daß auf dem Letztern namentlich auch die Episode B. 17—38 beruhe, ist von den neuern Erklärern eingesehen. Es fragt sich nur noch näher über die Auswahl der Mythe in der Episode und deren spezielle Durchführung.

Böckh, daraus, daß der Dichter die Episode entschuldige, schließend, daß der geheime Inhalt derselben dem einen oder andern der Thebaner unangenehm gewesen sein möge, glaubte der Geschichte des agamemnonischen Hauses parallele Vorfälle von der Mythe betroffen, ohne jedoch nach dieser Richtung eine bestimmte Gränze und damit Ueberzeugung zu gewinnen, so daß er eine gänz-

liche Aufklärung für immer unmöglich hielt (*obscurissima res, quam despero unquam quemquam in clara luce positurum esse*): ein ausgezeichnetes und mächtiges Glied der Familie des Siegers möge in den Unruhen vor der Schlacht bei Plataä durch einen nicht weniger mächtigen Verwandten umgekommen sein, wie Agamemnon durch Klytämnestra und Aegisth; die Familie möge darauf die Stadt, etwa nach Phokis sich zurückziehend, verlassen, als aber die Griechen die Stadt besetzt, zurückkehrend sich wegen des frühern Mordes gerächt haben, vielleicht unter dem Beistande des Lakoners Pausanias.

Dissen weist einen solchen Parallelismus (als zur Erklärung der Anlage des Gedichtes unnöthig) ab, reducirt die Absicht des Dichters, indem er nur etwa eine allgemeine Vergleichung mit den vorhergegangenen blutigen Scenen in Theben zuläßt, auf den allgemeinen Gedanken des abzumahnenden Strebens nach Herrschaft, glaubt aber seinerseits die gewählte Abfassung der Mythe dahin deuten zu müssen, daß der Dichter, seine politischen Rathschläge und Ermahnungen dem Alter des Siegers anpassend, vor der Tyrannis abschrecken wolle durch Schilderung der in ihrem Kreise stattfindenden, den Sturz ganzer Familien, ja Völker zur Folge habenden Verirrungen der Liebe.

Hermann weist ebenfalls Böckh's Vermuthungen als *nimis exiliter composita* (ohne weitem maassgebenden Grund) ab und meint, es könne nur so viel mit einiger Sicherheit angenommen werden, daß einer aus der Familie des Siegers auf hinterlistige Weise umgekommen wegen des Verdachtes, mit einem vornehmen Weibe ein Verhältniß zu nähren in der Absicht, sich dieses Mittels zur Erlangung von Herrschaft zu bedienen. Bei dieser Annahme aber erkläre sich einerseits, daß Klytämnestra in Betreff ihres Verhältnisses mit Aegisth eher vertheidigt, als angeklagt werde, was zu Gunsten des vornehmen thebanischen Weibes geschehe; anderseits, daß am Schlusse ein nicht nach Herrschaft strebendes Leben anempfohlen und das glücklichere Ende eines solchen hervorgehoben werde.

Kayser geht mit einer verfehlten Conjectur und Erklär-

nung wieder zu einer Aehnlichkeit zwischen den Schicksalen der Atriden und der Familie des Siegers zurück. Rauchenstein zieht auch von der Dissen'schen Reduction noch den Umstand ab, daß die Ermahnung gegen Tyrannis die Familie des Siegers betreffe, welche vielmehr den gepriesenen mittlern Verhältnissen angehört zu haben scheine. Tycho Mommsen's neueste politische Vision über dies von ihm in *Bl.* 80,3 gesetzte Gedicht, gemäß welcher sich die Atridensage auf den damaligen Bürgerkrieg im Peloponnes bezieht, da die Erzählung jener blutigen Gräuel sonst ganz willkürlich ausgeführt wäre, das ganze Gedicht aber, wie er richtig bemerkt und auch von den andern von ihm behandelten Gefängen gilt, zu einem „künstlichen, dunklen und unschönen“ wird, möge auf sich beruhen, bis der Urheber derselben, welcher bereits in *Klytämnestra* die Messenier, in *Aegisth* die Heloten, in *Iphigenie* die Demarete und ihre Töchter u. erkannte, auch noch durchgesehen, welche Völker oder Parteien mit dem troischen Mädchen (wiewohl er dafür schon den Pausanias nach *Diod. Sic.* XI, 45 extr. vorgeschlagen) und der einheimischen Amme (*εἰ δὲ χοῦ καὶ παρ σοφὸν ἀντιπεριῖσαι*, vielleicht *Arch'damos* nach *Diod. Sic.* XI, 63 extr.) gemeint seien.

Die glänzenden poetischen Formeln, mit welchen der Dichter sich von der Episode zurückruft, wollen demselben keineswegs als Entschuldigung für mit der Episode betroffene persönliche Verhältnisse gelten, nicht einmal für die Erwähnung schrecklicher Dinge im Loblied, sondern die Simulation des Dichters, daß er unbewußt vom Wege abgekommen, nun diese Verirrung merke und davor erschrecke, betrifft rein äußerlich den Inhalt der Episode und ist nichts, als das bewußte dichterische Mittel, den Weg zur Gegenwart zurück zu finden; für uns, wie alle ähnlichen Formeln, zugleich der Beweis der Absicht und Berechnung in dem Betreffenden. Abgesehen aber von diesem unrichtigen Schlusse war 'es auch an sich eine falsche Spur, irgend welchen Parallelismus in der Episode aufzuspüren, weil Pindar keine Parallelen um der Parallelen selbst willen bildet. Was ferner die Dissen'sche Deutung betrifft, so hat die Erzählung der Mythe so wenig die eine solche Absicht verrathende Physiognomie, daß vielmehr an der einzigen

Stelle, wo wirklich die Verirrungen der Liebe betont und an ihnen festgehalten wird, dies nur geschieht, um unmittelbar anderweitige Sentenzen daran anzuknüpfen. Dagegen sagt die Episode, näher angesehen, klar und vollständig Alles aus, was man zu wissen wünschen mag.

Verwirrung und Schrecken in Theben durch die Dynastien und ihr Sturz gehen vorher. Eine in den Bestrebungen der Wettkämpfe sich seit lange auszeichnende Familie gibt die Gelegenheit zum Liede. Der Dichter benützt sie, mit demselben die aus den vorhergehenden erschütternden Ereignissen zu ziehenden Schlüsse und Belehrungen zu vereinigen. Diese gestalten sich statt zu directer Rückweisung und Sentenzen zu entsprechender Mythe, woneben das Gebilligte und Empfohlene in ausdrücklichen Sentenzen sich geltend macht. Das vaterländische Herz aber drängt den Dichter, je eher je lieber den warnenden Spiegel hinzuhalten. In lebhaftem Zurufe ladet er denn die vaterländischen Heroinen zu dem von Apollo vorzüglich geehrten ismenischen Sebertempel, wohin der Gott dieselben auch jetzt zusammenrufe, daß sie »die heilige Themis und Pytho und den rechtsprechenden Nabel der Erde« fessängen (als Gegenstand des gedachten Preises der Heroinen im Ismenion wird, da er der Gelegenheit wegen auf Delphi gerichtet sein soll, Pytho in seinen gleichen Verhältnissen neben dem thebischen Orakel des Apollo gewählt, daher, da Apollo als gemeinschaftlich nur vermieden werden kann, die vornehme Themis hervortritt und Pytho, als Orakel bezeichnet — die Erklärer irren vielfach an dieser Stelle) zur Ehre Theben's und Delphi's, wo Thrasydäos gesiegt, und eilt nach dieser glänzenden Eingangsperiode (womit er, seiner allgemeinen Absicht gemäß, zugleich schon indirect, wie am Schlusse des Liedes durch Sentenzen und glänzende Beispiele der Mythenzeit, Bestrebungen, wie die, um welche es sich hier handelt, gegensätzlich auszeichnet und ihre Erfolge vereinter vaterländischer Theilnahme und Freude anempfiehlt — dahin möchte Rauchenstein's diesen Eingang betreffende Bemerkung näher zu bestimmen sein) auf schnellster Brücke (Pytho, Phokis, Pylades, Dreßes) zu der jener Absicht dienenden Mythe selbst hinüber. Was nun die Wahl dieser Mythe betrifft, so bot kaum ein anderes Bei-

spiel im Allgemeinen reichhaltigern, im Besondern zutreffendern (nämlich das Verwirrung und Unheil in nahem und weitem Kreise um sich Verbreitende und zugleich für den Inhaber selbst Verderbliche der Tyrannis schärfer ausdrückenden) Stoff dar, als die Geschichte im agamemnonischen Hause, wenn sie zu diesem Zwecke gruppiert wird. Dieser Grund der Wahl zeichnet auch der Ausführung der Mythe genau den Weg. Mit glücklichem Griffe wird uns sofort das mitten in gränzenloser Verwirrung schwebende Königshaus eröffnet: Drest, das Kind, bedroht, gerettet noch im rechten Augenblicke von der Amme vor der Mutter, die, selbst handelnd, unter List und Trug mit dem Schwerte die fremde Königstochter dem ermordeten eignen Gemale nachsendet. Der beabsichtigten Aufhäufung dient gleich weiter die unmittelbar angeknüpfte, das der Zeit nach Frühere in den Kreis der Darstellung hineinziehende Frage, das schnellste Mittel, sofort neue schreckliche Momente hinzuzufügen: *πότερόν νιν ἄρα*, heißt es, *Ἰφίγένει' ἐν' Εὐρίπῳ σφαγθεῖσα τῇλε πάτρας ἔκτισεν βαρυνάλομον ὄρσαι χόλον*; damit dieser neue Schrecken dicht sich anfüge: Iphigenie, vom Vater geschlachtet, fern vom Vaterlande. *Ἢ*, heißt es weiter, *ἐτέρῳ λεγεί δαμαζομένην ἐννυχὸι πάραγον κοῖται*; Dies wird nicht um seiner selbst willen angeführt. Die Verirrungen der Liebe treffen nicht als solche die Tyrannis; sie würden es, wenn man dem Verführer die Tyrannis als eigentliches Ziel unterstellte. Von dieser Seite aber benutzt der Dichter, er konnte es, diesen Punkt der Fabel nicht, weil demselben alle Bezüglichkeit auf die Gegenwart abgeht, er macht eine andere weitergreifende und zutreffendere Anwendung davon, er benutzt die Gelegenheit, als fernern Beweggrund gegen Tyrannis die Schilderung des nicht beneidenswerthen Looses hervorzuführen, wie der Hochgestellte im Verhältnisse seiner Lage auch dem Neide anheimfällt und der Verläumdung, ohne Schutz und Abwehr, da jene im Geheimen wirkend ihre böse Leidenschaft verfolgt. So bringt der Dichter also das von Klytämnestra umgehende Verhältniß nur als allgemeine Frage vor (weiter geht in dieser Hinsicht seine Absicht nicht, es ist für ihn nur Mittel, er benutzt die von der Mythe gebotene Möglichkeit, sein neues Thema vorzu-

bringen), bringt sich vermöge allgemeiner Sentenz (wie daran beim jungen Weibe am meisten Aergerniß genommen werde und, einmal Verdacht gegeben, derselbe nicht aufzuhalten sei, sondern von Mund zu Mund gehe) zuerst auf die üble Nachrede, von ihr auf ihre Quelle, den Neid der Bürger gegen den Höherstehenden, gegen welchen dieser sich einmal nicht schützen kann — eine Episode von Sentenzen in der Episode, welche mit der Geschichte, an welche sie angeknüpft wird, an sich in der That in keinem innern Zusammenhange steht, aber in dem engsten mit dem Gedanken, welchem die ganze Geschichte selbst dient. Auf diese Weise wird sowohl die von Böckh erkünstelte Motivirung (*quod cum taceri nequeat et a civibus invidiosis maxime vulgetur, eo magis Clytaemnestra metu mariti in scelus impulsam est*), als der von Dissen hier, wie in der ganzen Mythe, untergeschobene Gesichtspunkt, und der von Hermann zur Erklärung der Stelle ersonnene Vorfall in der Familie des Siegers überflüssig. Der Dichter kehrt in die Erzählung d. i. die Aufhäufung der Gräuelszenen zurück, wiederholt schnell des Agamemnon Tod (mit erschwerenden Zusätzen: bei Rückkehr nach bekannter langer Abwesenheit, im Vaterhause) und wie er das gottbegeisterte Mädchen mit in sein Verderben gestürzt, zieht bei dieser Gelegenheit noch in kürzester Wendung aufhäufend hinzu die Zerstörung Troja's durch Feuer und Schwert um eines Weibes, des geraubten königlichen Weibes willen, und endet, von dem er ausgegangen, mit Orest, wie er, anfänglich jung beim greisen Gastfreund, endlich dennoch die Rache bringend erscheint und seine Mutter mordet sammt Aegisth. — Die Mythe vom Hause des Atreus, so weit sie sich in einem Griffe füglich umfassen ließ (Orest und was sich um ihn rück- und vorwärts gruppirt), ist erschöpft, die Absicht ist erreicht. Verirrung vorgebend und endliche Besinnung ermahnt sich der Dichter selbst an das ihm obliegende Loblied (poetisch durch den *μιοδός* ausgedrückt) und bahnt sich auf dieser andern glänzenderen Brücke den Weg zur Gegenwart, zum Sieger und seinem Vater, zum Wettkampfruhm des ganzen Geschlechtes, und da er damit denjenigen Dingen nahe gekommen, denen er im Gegensatz zu dem Frühern das Wort reden

will, so knüpft er unmittelbar daran die der Episode bedeutsam entsprechenden gegensätzlichen Sentenzen, worin er in warmer vaterländischer, durch die stillschweigende, aber allernächste Bezüglichkeit auf die vorhergegangenen schmerzlichen Ereignisse gewaltig klingender Berechtbarkeit empfiehlt, was ihm ein sicher, dauernd Loos und glücklich Ende und guten Namen und Ruhm für immer zu bereiten scheint — nicht politische Macht und Größe des Einzelnen, sie seien nicht die Dinge, die sich als dauernd erwiesen — was es an Auszeichnungen gibt, die dem Bürger geziemen, in Maaß und Frömmigkeit errungen, mit Maaß und mit Bescheidenheit getragen —, und auch dies wird von dem Dichter kurz aber glänzend mit bedeutsamen Beispielen der Mythenzeit besiegelt.

Das dritte pythische Gedicht.

Böckh hat zuerst die Behauptung aufgestellt, die Erklärung des Gedichtes sei mit der Krankheit des Hiero nicht erschöpft, es liege ihm noch ein Anderes zu Grunde: Hiero sei nicht allein selbst krank, sondern er habe auch noch eine andre häusliche Trauer: ein (erwachsener) Sohn oder Tochter sei ihm gestorben. Daher seien B. 81 ausdrücklich zwei Uebel genannt, daher B. 89 ff. die entsprechenden Beispiele gewählt, daher die Geschichte des Aeskulap bis zu dessen Tode erzählt, daher auch B. 59 ff. und B. 125 die Sentenzen hinzugefügt, von denen namentlich die letztern zu großartig, um bloß für eine Krankheit erfunden zu sein. Außerdem vermuthet er noch aus den B. 20 ff., daß Hiero damit umgegangen, seine Residenz von Syrakus nach Aetna zu verlegen.

Dissen hält an der Behauptung, daß außer der Krankheit noch ein andres häusliches Leid vorliege, fest. Die Vermuthung von Verlegung der Herrschaft nach Aetna verwirft er, weil einerseits im übrigen Gedichte kein weiterer Bezug darauf ersichtlich, andererseits die ganze Fabel der Koronis dadurch doch nicht erklärt sei; diese müsse ein andres Motiv haben: Hiero habe eine Tochter gehabt, die sei verlobt gewesen, habe dann einen andern geliebt, sei darüber hingefiecht und gestorben. Hiero sei davon um so mehr

ergriffen, da er sich auf Zuflüsterungen vorstelle, sie hätte etwa durch andre Aerzte noch gerettet werden können.

Hermann verwirft jene die Residenz betreffende Vermuthung, wie die von einem zweiten häuslichen Unglücke, auf gleiche Weise. Die Mythe von Aesculap sei hinzugezogen, um das Gedicht mit einer Fabel auszuschnücken; es sei dieselbe bis zum Tode des Aesculap auserzählt, um zu bezeichnen, auch dem geschicktesten Arzte gelinge nicht Alles. Alles beziehe sich auf die Krankheit; auch die V. 20 ff. seien erklärt, wenn man sich vorstelle, daß die Freunde des Hiero ihm fremde Aerzte anempfohlen hätten, und Pindar die bisherigen Leibärzte des Königs vertheidige.

Noch wirft Tycho Mommsen die Bemerkung hin, die Fabel von der Koronis beziehe sich auf die Xenologie des philhellenischen Königs. (Ob dabei V. 71 verglichen ist?)

Was zuerst die Mythe betrifft, so steht auf der einen Seite die Krankheit des Königs. Ihr entspringt der Wunsch: wenn Chiro noch lebte u., welcher die ganze Mythe einschließt (V. 1. V. 63). Auf der andern Seite steht der pythische Gott, der Gott der Wettkämpfe, an welche sich auch dieses Lied, wenn auch in weiterer Art und Weise, als gewöhnlich, anschließt. Das gewünschte Mittelglied zwischen ihm und Chiro oder der Krankheit des Königs ist Aesculap, Schüler des Chiro, Sohn des Apollo, der, während er auf der einen Seite ohne Weiteres an den Chiro angeknüpft werden kann (V. 5) und auch im Verlaufe für die Krankheit des Hiero selbst reichliche Ausbeute darbietet (V. 47—63), anderseits in seiner Geburt eine Mythe an die Hand gibt, in welcher Apollo in dem vollen Glanze göttlicher Würde und Macht erscheint. Hermann's nackter, eben so wahrer, als nicht die ganze Wahrheit ausdrückender, Ausdruck: *ut ne fabula carmini deesset*, dürfte ungerecht sein gegen den Effect, und damit gegen die Motive, der erzählten Fabel. In der That ist, *ut ne fabula carmini deesset*, von dem Dichter eine Mythe gewählt, in welcher, während ihre Personen der Krankheit des Königs nahe liegen, der Gott in seiner ganzen Herrlichkeit gezeichnet wird. Wer vermißt sich gegen seine Würde ungestraft, was gleicht der Macht des Gottes? Er

wird beleidigt und sein Zorn ist vernichtend. Koronis und ihre Nachbarschaft gehen zu Grunde, seinen Sohn entreißt der Gott dem Mutterschooße und rettet ihn, die Flamme theilt sich, vom brennenden Scheiterhaufen. Dazu kommt der von dem Dichter erst durch Umdichtung der gewöhnlichen Fabel abgewonnene Preis der Allwissenheit, welcher die Schilderung des erhabenen Gottes vollendet: allwissend, allmächtig, heilig und unantastbar. Dies sind die Motive der Mythe von der Geburt des Askulap, welche in der That durch doppeltes Band mit der Situation des Gedichtes verbunden ist.

Innerhalb dieser Mythe aber befindet sich ferner eine Episode von Sentenzen (B. 20—23), welche, da sie offenbar aus der Mythe hinaustreten und etwas außerhalb Liegendes betreffen (mit dem Ausdrucke: *ἀλλὰ τοι ἤρτατο τῶν ἀπεόντων* wird von der Mythe allein ins Allgemeinere aufgestiegen, welches sich nun dem betreffenden Andern gemäß ergeht), ihre besondere Erklärung erheischen. Es kommt darauf an, ihnen selbst abzusehen, was sie meinen, was bisher wohl mit zu großer Eilfertigkeit geschehen. Denn ihre rückhaltlose strafende Stärke, die Erzürnung des Dichters, bezeugen einfach, daß dieselben nicht gegen den kranken Hiero (sei's in Bezug auf Verlegung der Residenz oder auf Xenologie), nicht gegen eine todte Tochter desselben gerichtet sind. Dazu die überlegen ausgerufenen Worte: *μεταμῶνια θεοῦων ἀκράντοις ἐλπίσιν* genommen, fallen auch die Freunde fort, welche dem Hiero andre Aerzte empfohlen haben sollen, so wie auch (wenn man dahin Böckh's Vermuthung abändern wollte) eine Partei in der Umgebung des Königs, welche die Verlegung der Residenz nach Aetna betrieben hätte. Beides zusammen macht wahrscheinlich, daß die Sentenzen zugleich gegen andre und, wenn mit Hiero in Verbindung, zu seinen Gunsten gedichtet sind. Da die Zeit der Abfassung unsres Gedichtes nicht auf's Jahr bestimmt ist, das Faktum aber, worauf sich die wesentlichen Worte *αἰσχύνων ἐπιχώρια πανταίνει τὰ πόσσω* beziehen, verschiedenartig sein kann (z. B. Unterthanen wünschen einen andern Herrscher, Herrscher oder Völker bedrohen fremdes Eigenthum u. s. w.), so wage ich nicht, eine bestimmte Beziehung anzugeben, und lasse es bei dem Allgemeinen:

das bisher Vorgeschlagene kann nicht mit den Worten des Dichters gemeint sein; Feinde des Hiero aber oder seines Landes konnte der Dichter im Liede an den König bei gebotener Gelegenheit erzürnt mit jenen Worten strafen, ihnen konnte er zurufen: vergeblich, eitelles Bemühen. Nicht als wenn darauf die ganze Mythe ziele. Ihre Motive haben wir gesehen. Aber die Sentenzen können ihr an passender Stelle entlockt sein; natürlich, daß sie eine ausdrückliche, wenn auch nicht momentane, äußere Veranlassung verlangen, worauf ihre Entstehung beruhen muß, wie ihr Verständniß dadurch bedingt war.

Nachdem darauf der Dichter in die Erzählung der Mythe zurückgekehrt ist und dieselbe, soweit sie den Apollo berührt, zu Ende geführt hat, macht sich ersichtlich ihre Anwendung auf Hiero's Lage geltend in der ganzen dritten Strophe B. 47—53. Ohne die Krankheit würde diese Strophe nicht gedichtet sein; dem Kranken aber ist es tröstlich, Täuschung, Hoffnung, Muth schöpft er daraus, auf diese Weise von allseitiger Heilung singen zu hören. Darüber hinaus erzählt der Dichter aber auch noch die Geschichte des Aeskulap zu Ende, wie er, von Gewinnsucht verlockt, den bereits dem Tod Erfallenen retten will, aber mit ihm zugleich von Zeus vernichtet wird; und es knüpfen sich allgemeine Sentenzen daran über die Lage und die daraus hervorgehende nothwendige Bescheidenheit des Menschen. Wenn wir auch diese Sentenzen wieder um ihre Beziehung befragen, so können wir uns deutlich machen, wie gleich die ersten derselben: *χρὴ τὰ εἰκότα παρ δαιμόνων μαστενέμεν θναταῖς φρουσίν, γνόντα τὸ παρ ποδός, οἷας εἰμὲν αἰσας*, von einer genauen und engen Anwendung auf das Vorher-erzählte (durch die Wendung *παρ δαιμόνων μαστενέμεν*) etwas abgelenkt und in's Allgemeinere gezogen werden. Nimmt man dazu das Weitere: *μὴ, φίλα ψυχὰ, βίον ἀθάνατον σπεῦδε, τὰν δ' ἔμπρακτον ἄντλει μαχανάν*, und irrt darin nicht an dem Ausdrucke *βίον ἀθάνατον* dahin, daß man ihn wörtlich auffaßt, sondern, wie es in jeder Beziehung nothwendig ist, dichterisch-sprichwörtlich, wie *μὴ μᾶτερε θεὸς γενέσθαι, μὴ μᾶτερε Ζεὺς γενέσθαι* und Aehnliches, ohne irgend welche Beziehung auf eigentliches

sterbliches oder unsterbliches Leben als allgemeinen, den Menschen als solchen betreffenden Gegensatz von τὰν ἐμπρακτον ἀντλεῖ μαχαράν, so findet man im Ganzen eine natürliche Beziehung auf die Ungeduld und den Unwillen des von Schmerzen geplägten Königs, der mit möglichstem Ernste und sanfter Eindringlichkeit an eine allgemeine Gränze, an die Lage des Menschen, über welche Niemand hinaus kann, erinnert und dadurch zu Geduld und Ergebung ermahnt wird. Die Bestätigung dieser Deutung steht dicht daneben. Denn, da nun hiermit die Krankheit des Königs wieder berührt ist, so kann der Dichter grade an dieser Stelle zu seinem ursprünglichen Satze, denselben wieder aufnehmend, zurückkehren, der nun in innigem Zusammenhange sich anknüpft: εἰ δὲ σώφρων ἄνθρωπος ἔναι' ἔτι Χείρων u. s. w. Der Dichter hat also von B. 47 ab zuerst dem kranken Könige zum Trost von mannfaltigen Heilungen viel und ausführlich gesungen, alsdann die Erzählung von Nestor (zu dessen Ende er sich vermittelt der Sentenz ἀλλὰ κέοδε καὶ σοφίᾳ δέδεσται, welche nur diesem Uebergange dient, hinüberschafft) in der Absicht weiter geführt, um, im Allgemeinen auf eine menschliche Gränze aufmerksam machend, diejenigen Sentenzen anknüpfen zu können, die er dem Hiero hinhalten und womit er so aus der Mythe in die Gegenwart zurückkehren will.

Wenn unser Dichter nun den anfänglich begonnenen Wunsch kräftig wieder auffaßt und ihn ausführet — freilich ein frommer und unmöglicher, aber der lebendige Gedanke, die warme Besprechung gibt eine Täuschung der Wirklichkeit, das ausgedrückte heiße Verlangen, daß es so sein möchte, und die ausgedrückte Freude, wenn es so wäre, gibt Trost — und nun das, was ihm einzig übrig bleibt, an die Stelle setzt, das fromme Gebet für die Gesundheit des Königs in der Ferne, darauf aber in eindringlichster, wie vielseitigster Zusprache noch allen Trost anregt, den die Geschichte, das aufgeregte Selbstgefühl, der Besitz seltner Güter, die Aussicht auf die höchsten, Wenigen gewährten, über das Leben des Menschen hinaus in ferne Zukunft reichenden, dem Gemüthe einzuprägen im Stande sind, so rundet sich das ganze Gedicht zu der geschlossensten Einheit, ohne jede andere Supposition, als die bekannte eine: die Krankheit

des Königs. Denn, wenn man noch aus dem Satze ἐν παρ' ἐσλὸν πῆματα σὺν δυο δαίονται βροτοῖς ἀθάνατοι ein zwiefaches Unglück herausgerechnet und daran mit Hefigkeit festgehalten hat, so möchte es wieder schwer sein, alle in dieser Rechnung enthaltenen Fehler aufzuzählen. Daß die sprichwörtliche Rede an sich nicht wirklich zählt, wenn sie sich zu starkem sinnlichem Ausdrücke der Zahlen bedient, wie wenn wir sagen: das Schlimme im menschlichen Leben verhalte sich zum Guten, wie zwei zu eins, liegt auf der Hand. Also liegt auch jedes böse Omen, was Böckh fürchtete, fern. Eine dem sprichwörtlichen Ausdrücke dennoch — durch Wortspiel — abgewonnene wirkliche Zählung, sowohl der Zahl zwei für das Unglück (Krankheit, Todesfall), als der Zahl eins für das Glück (Königthum), würde einerseits einen Gedanken ergeben, welcher selbst unter die Prosa des gewöhnlichen Lebens hinabzusteigen scheint, anderseits auch vom Dichter sehr wenig unterstützt sein. Er schickt nichts voraus, was uns das ἐν ἐσλὸν deuten helfe, und fährt dem natürlichen Sinne des sprichwörtlichen Ausdrucks gemäß fort mit den Worten: τὰ μὲν ὧν οὐ δύνανται νῆπιον κόσμῳ φέρειν ιε. Bei wirklichen zwiefachen Unglücksfällen in dem Hause Hiero's könnten jene Worte dennoch damit in keiner Verbindung stehen. — Daß die vom Dichter B. 86 ff. gewählten concreten Beispiele aber Unglück an Töchtern und Söhnen aufweisen, konnte erst dann keinen ganz unsichern Anknüpfungspunkt zu Vermuthungen zu bieten scheinen, wenn hier von Andern die Rede war, als den beiden sprichwörtlich glücklichsten der Menschen, Peleus und Kadmos.

Das fünfte nemeische, vierte und fünfte isthmische Gedicht.

Während Pindar die Siege der Söhne des Lampro in auf Megina aufzuführenden Liedern verherrlicht, verbinden sich mit der ruhmreichen Gegenwart in verschiedener Weise die glänzenden Mythen der Aakiden, von deren Deutung denn das Verständniß der Gedichte bedingt ist. In dem nemeischen Liede ist es ein Gebet der Söhne des Neakos am Altar des Zeus Hellenios, des Pelcus und

Telamon Flucht nach dem Morde des Phokos, die Hochzeit des Pelcus mit der Thetis.

Dissen findet in den betenden kräftigen Söhnen des Aeakos ein verherrlichendes Gegenbild zu den beiden rüstigen und hoffnungsvollen Söhnen des Lampo, von denen der eine schon gesiegt, der andere auf Kampf sich vorbereite; in der kurz berührten Flucht des Pelcus und Telamon nach dem Morde des Phokos eine schnelle Warnung für die beiden Brüder zu beständiger Eintracht; in Pelcus und seiner belohnten Tugend ein glänzendes Beispiel für dieselben, namentlich den ältern Pytheas, wie schön es sei und glückbringend, wenn mit Tapferkeit auch strenge Sittsamkeit gepaart sei.

Tycho Mommsen vermuthet in der berührten Zwietracht der beiden Brüder Bezug auf Zwistigkeiten unter den Dorern oder unter den Psalyiden. Die Verherrlichung des Pelcus bei seiner Hochzeit in Thessalien durch Apollo und die Musen gilt ihm als eine Parallele zu den Gefängen, welche den Euthymenes in Aegina verherrlichten, als er dort der Siegesgöttinn als einer andern Braut in die Arme fiel. Der Inhalt jenes Musengesanges aber scheint ihm politische Absichten zu verfolgen: der dorische Pelcus scheine dem letzten Minyerkönig Akastos, der dorische Zeus dem jonischen Poseidon vorgezogen, im Ganzen die Stammverwandtschaft der Thessaler und Aegineten hervorgehoben zu werden, mit deren erstern Euthymenes durch Herkunft vielleicht in Verbindung stehe.

Nach einem dem öffentlichen Vortrage des Siegesliedes auf der vielbesuchten Schifffahrt- und Handeltreibenden Insel angepaßten, die Verkündigung des betreffenden Sieges enthaltenden, glänzenden Eingange (bei welchem nur zur Unzeit an die äginetische Bildhauerschule erinnert worden) wendet sich der Dichter sofort zu den von dem Sieger verherrlichten Aeakiden, die er in ihrer hohen Abkunft schildert, und zu dem freundenfreundlichen Aegina selbst, für dessen Gedeihen einst die Söhne der Endeis und Phokos, der Sohn der Psamatheia (ὁ τῆς θεῶν, ὃν Ψαμμάθεια τίχει ἐπὶ ἡγμένῳ πόρτου heißt: der Göttersohn, den Psamatheia, die Nereide, gebär — um die Verbindung mit den Göttern hervortreten zu

lassen, ist auch diese Bezeichnung der Söhne des Acaos erfunden) zu Zeus gebetet. Ob ein solches Gebet vom Dichter hier erfunden, ob es sich auf wirkliche äginetische Sage stütze, macht für die Frage, weshalb es hier an dieser Stelle steht, keinen Unterschied. Der Dichter hat aber eben begonnen, von den Acaiden zu reden und von Aegina. Statt nun von diesem fortfahrend zu sagen: welches sich von jeher so sehr ausgezeichnet hat als *εὐανδρός τε καὶ ναυοικλυστά*, gestaltet sich die Aussage dieser Prädikate zu dem glänzendsten indirecten Ausdrucke, zu dem erhabenen Bilde: die drei berühmten Helden, die alle Aegina angehört haben, am Altar des vaterländischen Gottes vereint die Hände gen Himmel erhebend um den Ruhm und die Blüthe des Vaterlandes — um was sie beteten in alter Zeit, es ist in Erfüllung gegangen für immerdar bis in die Gegenwart.

Wenn der Dichter nach dieser Berührung der drei Brüder den Tod des einen und die daraus hervorgehende Flucht der beiden andern berührt, aber das Nähere mit Stillschweigen verdeckt, so muß sich auch hier Dissen's Nutzenwendung, soll sie nun für die bloße Möglichkeit oder für wirklich vorliegende Verhältnisse gelten, schon ohne alles Weitere durch das unvermeidliche Omen der schrecklichsten Art abweisen lassen. Soll einmal Zwist der Gegenwart und daher drohende Gefahr damit gemeint sein, so könnte derselbe eher, wegen jenes Umstandes und da der Aegina angehende Zusammenhang es eher verlangt, als hindert, politischer Art sein. Allein auch auf eine solche politische Unterlage wird man nicht länger bedacht sein, wenn man erwägt, wie diese Stelle das nothwendige innere und äußere Zwischenglied ist zwischen den in Aegina betenden Acaiden und dem fernern Ziele des Dichters, dem Peleus und seiner Hochzeit auf dem Pelion. Denn einerseits bildet diese Stelle den natürlichen Fortschritt der Erzählung (die drei Brüder in Aegina, Mord des Phokos, Flucht der beiden andern, Peleus kommt zum Akastos, König der Magneter, also Peleus in Thessalien). Sie zieht diesen Fortschritt mit leise andeutenden euphemistischen Linien als in derjenigen Weise, welche die tiefe Ehrfurcht vor jenen Helden, welche

insbesondere auch der später zu verherrlichende Peleus erheischt. Hätte der Dichter durch einen umdichtenden Zug die ganze Schuld füglich verwischen dürfen, er hätte es gethan; so bleibt ihm übrig, und das verfolgt er sichtlich, den ganzen Vorfall und die Schuld mit den mildesten Andeutungen (was sich bis zu der in den Kreis seines rückhaltsvollen unmaßgeblichen Dünkens hineingezogenen Negation erstreckt) und mit resignirtem Stillschweigen zu behandeln. Anderseits aber bereitet diese Stelle — und das ist ihre poetische Geltung — der glänzenden Antithese den Weg, mit welcher sich der Dichter auf einmal auf den Punkt hinschneilt, wo er (als Beispiel des ausgesprochenen allgemeinen Sages) direct von dem Gesange der Musen bei der Hochzeit des Pelcus anheben kann. Denn ein sonderbarer Seitensprung der Erklärer ist es, wenn sie den eigentlichen Uebergang zu Peleus durch die B. 20 genannten *μακρὰ ἄλματα* selbst motivirt denken, („significaverat is Phoci per fratres necem; hinc (*αὐτόθεν*) iam magnum saltum facturus est ad alia tempora et alias res“ „et revera facit etiam permagnum saltum a nece Phoci ad nuptias Pelei“ „die Vorstellung, daß die Dichter adlergleich über das Meer fliegen, führt den Pindar gleich selbst nach Theffalien“ u.). Ist doch hier von nichts weniger die Rede, als einem salto mortale, von Sprüngen als Uebergang von einem entfernten Dinge auf das andere; von seiner poetischen Schwungkraft spricht der Dichter, womit er auch den größten Anforderungen entsprechen zu können sich begeistert bewußt ist. So sagt er nach dem Gebete der drei Heroen auf Megina: was da weiter zwischen ihnen vorgefallen, wie sie die Insel verlassen, von diesen trüben Dingen steht mir an zu schweigen. Und in dieser Beziehung heißt es bildlich *σάσσομαι*. Wenn ich aber *ὄλβον ἢ χειρῶν βίαν ἢ σιδαρέταν πόλεμον* besingen soll, so verlangt von mir, was ihr wollt, ich will es leisten, ich habe schwungvolle Kniee, auch über das Meer hin schwingen sich Adler. Was in diesem Bilde, entsprechend dem *σάσσομαι* des Schweigens, zufällig in die Weite liegt: weiter Sprung — bis jenseits des Meeres — das gibt in dem, was das Bild ausdrücken will, den Schwung der Poesie, die auch dem Höchsten sich gewachsen

fühlt. Nach diesem allgemeinen Satze aber, welcher als solcher den Hebel für das neue Thema bildet, kann der Dichter ohne Weiteres von den genannten glänzenden Dingen ein Beispiel anstimmen, welches er will.

Er wählt den ὄλβος. Für menschliche Glückseligkeit aber ist die sprichwörtliche Spitze: Verbindung mit den Göttern. Von solchem höchsten Glücke bietet die Geschichte der Aetiden ein glänzendes Beispiel. So beginnt der Dichter also ohne Weiteres damit, wie auch den Aetiden (denn von ihnen handelt es sich hier und durch sie von Aegina) der Musenchor auf dem Pelion gesungen. Denn da Gesang der Musen, welcher dem Sterblichen zu Theil wird, an sich für das glänzendste Glück geltend gemacht werden kann (vgl. Pyth. 3, 88 ff. λέγονται μὲν βροτῶν ὄλβον ὑπέριστα οἱ σχεῖν, οὔτε καὶ χροσαμπύκων μελπομενῶν ἐν ὄρει Μοισῶν καὶ ἐν ἐπταπύλοις αἶον Θήβαις, ὅποτε κ.), so kann der Dichter damit beginnen und uns nun, da er den Grund der Verbindung mit der Göttinn Inhalt des Gesanges sein läßt, das Lob der Tugend des Peleus und die ihm deshalb von den Göttern zuerkannte Belohnung aus dem Munde der Musen selbst und unter ihrer und des Apollo Auktorität vernehmen lassen. Die Erzählung selbst schreitet ohne irgendwelche eine Nebenanwendung vermittelnde Veranstaltung über die ihr an und für sich natürlichen Punkte rasch vorwärts: Verdächtigung, wirkliche Tugend, Belohnung. Der tugendhafte Peleus, der glückliche Verschwägerter der Götter, (wie es Isthm. 7, 40 und Isthm. 5, 25 heißt) ist also der Inhalt, und Aufweisung des höchsten irdischen Glanzes in der Geschichte der Aetiden durch Peleus Verbindung mit der Göttinn und die davon auf Aegina zurückfallende Verherrlichung der Zweck dieser sich an die vorhergehenden gleichartigen Gedanken in B. 7, B. 10 und B. 12 f. als glänzendste Steigerung anschließenden Stelle. Am Schlusse der Erzählung wird noch das aus der Verbindung mit der Nereide hervorgehende Verhältniß zu Poseidon hervorgehoben, weil dies zugleich auf der Rückseite eine Beziehung auf die Gegenwart und damit den stufenweisen Rückzug in diese darbietet. Den Nereiden entnimmt der Dichter den γαμβρὸς

Ποσειδάων, an ihn nimmt er Gelegenheit die Wettkämpfe anzuknüpfen, an die Wettkämpfe schließt sich die Hinweisung auf die von Natur in dieser Beziehung ausgezeichnete Familie — πότιμος δὲ κρίνει συγγενῆς ἔργων περὶ πάντων —, nach ihr kann er von den einzelnen Kämpfen sprechen. So besingt der Dichter nacheinander die frühern einheimischen Siege des Euthymenes, den inzwischen in seine Fußstapfen getretenen Pytheas und seinen Lehrer von Athen, zuletzt mit neuer glänzender Zusatzformel den siegreichen Vorfahr Themistios, der ehemals in Epidaurus (zweimal, die Dichter zählen zuverlässig immer selbst die höchstmöglichen Zahlen) siegte. — Auf Tycho Mommsen, hinter welchem ich schon bei den Sprüngen in B. 20 zurückblieb, kann ich auch jetzt nicht weiter zurückkommen, da ich seiner politischen Divination, wenn sich dieselbe weit über das Gedicht selbst hinaus erhebt und in höchster Höhe den bloßen genannten Eigennamen selbstständig Beziehungen zu entlocken scheint (ἐν Παλίῳ, Αἰγίνα — Πηλέα, Ἀκάστον — Ζεὺς, Ποσειδάωνα — ἀν' Ἀθῶν, denn auch diesem letzten, obwohl in ganz andern Zusammenhange vorkommenden, Worte ist er nicht abgeneigt, eine Verweisung Megina's auf das nachsehrungswürdige Beispiel jener ausblühenden Seemacht zu entnehmen) οὐδέπω μακρὸν πτεόθαι οἰένων zu folgen nicht im Stande bin.

In dem zweiten Liede auf den ersten istsmischen Sieg des jüngern Sohnes des Lampo rühmt der Dichter von den Aeakiden, wie sich der Ruhm ihrer Thaten weit und breit über die ganze Erde erstreckt, so daß keiner noch so fernen Stadt der Ruhm des Pelous fremd sei noch des Nias und Telamon, hält an diesem fest und erzählt, wie Herakles ihn, mit dem er Troja erobert, die Me-roper besiegt, den Alkyoneus erlegt, zur Fahrt nach Troja abru-fend am Mahle trifft, wie er die ihm dargereichte Schaale er-greift und mit begeistertem Gebete von seinem Vater Zeus einen Sohn für seinen Freund ersucht. Und wie er betet, erscheint am Himmel der Adler, der Bote des Zeus. Herakles erkennt freudigen Herzens das Zeichen seines Vaters, verkündet begeistert dem Telamon die Gewährung seines Wunsches und legt dem verkündeten

Sohne, der sich im Kampf der Völker auszeichnen wird, von der Erscheinung den Namen Nias bei.

Nach Dissen soll hier der Preis der Acaiden zugleich die beiden siegreichen Brüder treffen, deren Ruhm auch einmal so außerordentlich sein werde. Der von Herakles erbetene und von Zeus durch glänzendes Augurium dem Telamon verkündete Sohn sei ebenfalls neben die beiden ausgezeichneten und ihrem Vater nicht minder propitio numine geschenkten Söhne, insbesondere den neuen Sieger, als den jüngern und dem Vater liebsten Sohn, gestellt. Dazu komme, daß, wie Herakles einst die Trinkschale in der Hand bei Telamon gebetet, so auch dies Lied beim Mahle im Haus des Lampos gesungen werde.

Tycho Mommsen erkennt in diesem Gedichte eine Lage der Gemüther, wo die Bestrebungen der Aegineten, Thebaner und Argier vereint den Atheniensern widerstanden. Der böotische Herakles mit den Tirynthiern und dem äginetischen Telamon im Rachekrieg gegen Laomedon bedeute Theben, Argos und Aegina im Bunde gegen das »doppelzüngige« (*παλίγλωσσος πόλις*) Athen. Darum bete Herakles, daß Zeus jetzt (*νῦν, νῦν*) dem Aegineten einen starken, im Kriege gewaltigen Sohn schenken möge, darum nenne er diesen »seinen (der Herakliden) schicksalsbestimmten Gast« (*ξείνον ἀμὸν μοιριδίων*, als Apposition zu *παῖδα θρασύν*). Der Dichter rufe auf zum Rachekampf gegen Athen und verkünde seiner Partei den Sieg.

Von Dissen's Deutungen finde ich die Vergleichung zwischen dem Ruhme der Acaiden und dem, wenn auch künftigen, der beiden Söhne des Lampos, die an sich, in gewissen Gränzen gehalten, möglich gewesen wäre, hier bei der Stärke und Art der Schilderung, welche in der That keine Gränzen kennt (*μυρία δ' ἔργων καλῶν τέμνηθ' ἐκατόμπεδοι ἐν σχερῇ κέλευθοι καὶ πέραν Νεῖλοιο παγῶν καὶ δι' Ἱππερορέους* ic.) unglaublich. Wenn daher die Stelle als dem Ruhme Aegina's überhaupt gewidmet erscheint, so läuft demgemäß ihre Gestaltung im Einzelnen parallel der Ausbreitung des äginetischen Namens überhaupt in alle Gegenden, griechische und nicht griechische: *οὐδ' ἔστιν οὕτω βάρβαρος*

οὐτε παλιγγλωσσος πόλις, αἷτις οὐκ ἄξει — wenn hier aber Peleus und Ajas nebst Telamon namentlich herausgehoben werden, so scheint dies zu geschehen, um die mannichfaltige Auszeichnung der Aetiden (und somit auch der Aegineten) zu umfassen. Denn des Aetios Kinder und Kindeskinde ἀρίστευον, wie es Isthm. 7, 25 heißt, ἀνορέα χάλκεον στονόεντ' ἀμφέπειν ἡμιδον σώφρονές τ' ἐγένοντο πινυτοί τε θυμόν. Für das Eine wird Peleus genannt, den seine Tugend zum Verwandten der Götter erhob (εὐδαίμονος γαμβροῦ θεῶν); für das Andere der tapfere Krieger Ajas und sein Vater, mit dem der Dichter fortfahren will. Wenn er nun ihn und Herakles miteinander ausziehen läßt gen Troja, den Erfolg dieser Expedition und andere darauf folgende glänzende Kriegesthaten in kurzen, aber kräftigen Zügen skizzirt und dann wieder auf den Anfang dieser Erzählung zurückkehrt und dabei länger verweilt, so wird eine besondere Absicht des Dichters auch bei Berührung dieser Kriegesthaten durch jene Gruppierung nur noch augenfälliger. Wem kann es entgehen, daß damit der Kriegsrühm der Aegineten im Seekampf betroffen sei, da grade dazu passende Züge genannt sind und dies auch nebenbei in den Worten (ἐν ναυσίῳ, ἐς πλοῶν) hervortritt? Ein solches Lob nun des Kriegsrühms der Aegineten, in dessen Einkleidung Herakles mit den Tirynthiern den Telamon als bereiten Kampfgenossen abrufte (denn die Ausarbeitung im Einzelnen, sofern sie beliebig ist, wird von dem sinnigen Dichter immer den bestehenden Verhältnissen gemäß eingerichtet) setzt freundschaftliche Verbindung zwischen Theben, Aegina und Argos voraus; wie sonst die Verbindung thebanischer und äginetischer Helden eine beliebte Andeutung unsres Dichters ausmacht, auch dieselben hier genannten Unternehmungen anderwärts von Herakles und Telamon angeführt werden ohne Erwähnung des tirynthischen Heeres und mit anderer noch besonders entloekter Anwendung auf die Gegenwart (Nem. 4, 25 ff.). Allein, was folgt aus jenem Umstande Näheres für die Zeit und Absicht unsres Liedes? Man combinire damit in raschem Gedanken einen bestimmten Zeitpunkt, wo die Aegineten als Bundesgenossen der Thebaner im Kampfe gegen Athen sich an Argos um Hülfe wenden,

modificire dabei allenfalls an der Geschichte, was nicht ganz zu passen scheint, zwingt die Sprache zu sagen, nicht was sie, sondern was die Hypothese will, lasse von den Worten des Dichters diese reden, jene schweigen, ja verwende ganze Particen des Gedichtes ohne Weiteres und ohne allen Erfolg zu Gunsten jenes Gedankens und zum Schaden der Deutlichkeit, wie der Poesie, und es entsteht eine Erklärung, wie die Tycho Mommsen'sche d. h. eine unwahre, unklare und unschöne Allegorie, welche schon als solche nicht vom Dichter stammen kann, sondern demselben aufgedrungen wird. Solcher ersten schnellen Gedanken sind wohl von jedem eifrigen Leser des Pindar viele und vielfältige mit großer Hoffnung gefaßt, dann aber mit Vorsicht geprüft, mit Ueberlegung verworfen, und mit Selbstverleugnung gar nicht ausgesprochen worden. Daß die folgende, vom Dichter vollständig geschilderte Scene zwischen Hercules und Telamon, wie sie neben den erst außerzählten kriegerischen Thaten der beiden Heroen als Familienscene hervortritt und mit der das Haus des Lampo betreffenden Metapher im Eingange des Gedichtes in Einklang steht, auch ihre natürliche Anwendung auf dieses Haus des Lampo finde, wie Dissen dies angegeben, scheint unverkennbar. Auf den Phylakidas, dem das Lied gilt, strahlt der Glanz der Mythe zurück; er ist der jüngste Sohn des Lampo, Lampo selbst ist schon bejahrt; noch spät erschienen vollendete er das Glück des Vaters. Die Götter haben ihm außerordentliche Körperkraft verliehen, seinen Muth hat er im Kampf bewährt; wie das Gebet den Sohn verlangt (*τὸν μὲν ἄρ' ὄηκτον φῦλιν* — *θυμὸς δ' ἐπέσθω*), das fällt natürlich zugleich als Lob auf diesen Sieger im Pankration. — Der Dichter benützt den Schluß der Erzählung, dieselbe als zu dem anfangs des Gedichtes begonnenen Preise der Alciden gehörig zusammenzufassen (*ἐμοὶ δὲ μυχρὸν νόσος ἀναγίσσασθ' ἀρετὰς*, nicht *Αἰαντος*, sondern *Αἰανιδᾶν*) und wendet sich unmittelbar auch äußerlich zur Gegenwart zurück.

Inzwischen hat der Kampf bei Salamis statt gefunden. Megina hat mitgekämpft, es hat unter den Staaten den ersten Preis der Tapferkeit davon getragen. Nach solcher Auszeich-

nung wird der Dichter seinen Aegineten ein besonderes Lob ansprechen. Das auf Megina bei öffentlichem Feste nach dem zweiten ishmischen Siege des Phylakidas auf die Söhne des Lampo zu singende Loblied ist die Gelegenheit. Die Aeakiden sind das beliebte und zutreffende Mittel. So eilt der Dichter, nachdem er die allen Glanz im menschlichen Leben, den Reichtum, den Sieg im Kampf und die Kränze im Wettspiel, verleihende Göttinn bezüglich angerufen und an Letzteres anknüpfend die glänzenden Siege der beiden Brüder besungen, ohne Weiteres hinüber zu den Aeakiden. Denn, da er Preis zu singen habe für äginetische Sieger auf Megina, so dürfe er die Gelegenheit ergreifen, die Insel überhaupt, nachdem sich dieselbe so glänzend ausgezeichnet, durch ihre Aeakiden zu verherrlichen. Das Lob der Aeakiden und Megina's fällt, wie in der That, so auch in den Worten des Dichters stillschweigend zusammen. In diesem Sinne heißt es: mich aber drängt es die Aeakiden zu besingen. Kam ich doch mit Preis, mit dem Beruf zu preisen (σὺν Χάριτι) den Söhnen des Lampo auf diese Insel; dieser Preis denn möge sich bei ihrer großen Auszeichnung über die ganze Insel verbreiten. Und nun stimmt er das Lob Megina's durch die Aeakiden an. In dieser Einleitung liegt nun keineswegs eine ängstliche Zurückhaltung des Dichters (wie Tycho Mommsen schreibt: „er gewinnt es kaum über sich, der Insel, wie sonst, ihr gebührendes Lob zu zollen“), noch irgend eine wirkliche Entschuldigung, vielmehr setzt der Dichter dem besondern Lobe die besondere Berechtigung voran, es ist die kräftig-motivirende Einführung des großen politischen Lobes der Aegineten überhaupt, welches der Dichter bei dieser an Wettkampfsieg anlehnennden Gelegenheit beabsichtigt. Auch die negative Ausdrucksweise μὴ φθόνει u. ist nur eine gesteigerte directe.

Da nun das durch die Aeakiden Megina zu singende Lob seiner Auszeichnung im Kriege gilt, so führt der Dichter mit glänzendem Vorderfasse, welcher in andern befreundeten Staaten gottesdienstlich verehrte als Kämpfer ausgezeichnete (ἀγαθοὶ πολεμισταί, dem entsprechend B. 35 σὺν μάχαις, B. 48 ἐν Ἀρεῖ) Helden wie einen erhabenen Kreis Gleichartiger umfaßt, den Aeakos und

seine Söhne ein mit ihrer wiederholten kriegerischen Auszeichnung um Troja. Wie nun der Dichter diese Kämpfe der Vorzeit mit dem Isten (Herakles und die Atriden nicht ohne Bedeutung nennend) ausspricht, so drängt ihn immer mehr die Beziehung auf die Gegenwart, begeistert schenkt er sich selbst auf aus der allgemeinen Erzählung zur Entwicklung jener Beziehungen, und wie er nun drängend abfragt über die vielen einzelnen glänzenden Ruhmesthaten, und glorreich selbst antwortet: Aegineten waren's, Aegina war ihr Vaterland (die einzelne Person verschwindet ihm vor dem allgemeinen bezüglichen Begriffe), so kämpft der Dichter, obschon noch in der Vergangenheit, schon begeistert für den Ruhm der Gegenwart, denn jene ist das Bild für diese, Aegineten waren es, die von jeher, die damals, so wie jetzt, des höchsten Ruhms sich werth bezeugten. Die „ungewöhnliche Nüchternheit“, welche Tycho Mommsen in dieser ganzen Stelle fand („ja als er — auf die Atrakiden „zurückgeführt“ wird, läßt sich in der Herzsählung ihrer Waffenthaten eine ungewöhnliche Nüchternheit erkennen“), bemerke ich nicht, wohl aber eine besondere Aufregung des Dichters zu Gunsten der Aegineten. In dem der fernen Vergangenheit entnommenen Symbole war diese nicht gehemmt durch die Rücksichten der Gegenwart. Wie der Dichter nun aber auch äußerlich der Gegenwart näher rückt, so lenkt er ein (*πολλὰ μὲν ἀρτιεπὴς γλῶσσά μοι τοξείματ' ἔχει περὶ κείνων κελεύειν*) und spricht sie nicht mehr mit Namen aus, die bezüglichen Dinge, die er vorbringen könnte, die er nicht aussprechen mag. Doch den neuesten Ruhm, gegen den gemeinschaftlichen Feind, den darf er noch nennen; aber wie bezeichnend ist auch hier die an Stärke unübertreffliche Anonymität des Ausdrucks (*καὶ νῦν ἐν Ἀρεῖ μαρτυρήσαι κεν πόλις Αἰάντος ὁρθοδείσα πάντας* κ.). Die Zunge des Dichters ist auf besondere Weise geschärft, es ist nicht bloß die Begeisterung für den Ruhm an und für sich, es ist ein warmer Kampf auch für die Anerkennung dieser Thaten, dieses Werthes. Wenn endlich der laute Preis wirklich gehemmt wird mit den Worten: *ἀλλ' ὁμῶς καύχημα κατὰβρεχε σιγῇ. Ζεὺς τὰ τε καὶ τὰ νέμει, Ζεὺς ὁ πάντων κύριος*, so ist auch daran mehr als die allgemeine Scheu vor zu großem Preise Schuld. Der Dichter

will die Zukunft, die dem höchsten Gotte anheim steht, nicht noch mehr berufen: dem Widerstande, der Anfeindung, welche Megina von anderer Seite in Griechenland findet, scheint auch diese Betrachtung, wie die ganze Wendung von B. 46 an, entsprungen. Der Dichter sucht wieder das harmlose Thema des Wettkampfruhms. Wie er anfangs über den Begriff des *Prises* hinüber seinen den Söhnen des Lampro gestenden Gesang erweiterte zu dem politischen Lobe Megina's, so benutzt er auch jetzt das zwischen Megina's politischer Auszeichnung und der Auszeichnung im Wettkampf gemeinschaftliche Mittelglied (*καλλίπικον χάριμα*) zu sanftem Uebergange auf den Wettkampfruhm im Geschlechte des Kleonikos.

So ist in die drei Lieder auf die Söhne des Lampro durch die Mythen: in das erste der hohe Glanz Megina's durch die Verbindung der Akakiden mit den Göttern, in das zweite der Ruhm der Megineten überhaupt und die besondere Auszeichnung des Phylakidas, in das dritte aber das große politische Lob Megina's im Gegensatze zu der Anfeindung, die ihm entgegentritt, begeistert von dem Dichter eingewebt.

(Wird für alle Gedichte des Pindar fortgesetzt.)

F. Heimsöeth.